

## Vertrieben aus dem Paradies

Stanley hält das Huhn auf einem Arm. Wie sein eigenes Baby. Ganz vorsichtig schöpft der schlaksige Mann etwas Regenwasser in den Schnabel. Der Kopf der Henne hängt geknickt herunter, keine Kraft ist den Muskeln geblieben. Stanley wartet auf eine Regung. Wieder versucht er, etwas Wasser einzuflößen und wartet. Er scheint sich nicht zu trauen - langsam hebt er das dürre Tier zum Kopf. Stanley legt sein Ohr an das Hühnerherz. Schlagartig entweicht die Kraft auch aus Stanleys Muskeln. Der Arm, dessen Hand das Huhn jetzt hilflos umklammert, hängt schlaff herunter. Die Mundwinkel auch.

Nach langen drei Sekunden spiegeln seine Augen die traurige Gewissheit. Stanley blickt zu seinem Neffen und schüttelt kurz den Kopf. Das Huhn ist tot. Eine von drei verbliebenen Nahrungsquellen der Großfamilie ist soeben auf immer verschwunden. Jetzt bleiben nur Kokosnüsse und etwas Fisch.

Es hat lange nicht geregnet und die Regenwassertanks sind leer.

Auf dem Atoll gibt es zu wenig Wasser zum Trinken. Um zu ertrinken gibt es genug. Die sechs Carteret-Inseln Han, Huene, Piul, Yesila, Yolasa und Iangain werden bis 2015 unbewohnbar sein. Überflutet vom steigenden Pegel des Pazifiks.

Stanley verschwindet mit seinem Neffen und dem Huhn hinter der kleinen Hütte auf der Insel Han. Die beiden wollen die Leiche begraben - nach katholischem Brauch. Anfang der sechziger Jahre kam der deutsche Missionar Adam Müller auf die Insel Bougainville. Er hatte vorher andere Stämme Papua-Neuguineas bekehrt. In Bougainville umgeben den Pater rot blühende Bougainvilleas. Die Farbe erinnert an das Blut, das in den Neunzigern während des Bürgerkrieges auf der Insel floss, als der Kampf um eine Kupfermine begann.

Der Krieg kostete in den neun Jahren bis 1997 etwa 15.000 Menschen das Leben, weitgehend unbeachtet von der Weltöffentlichkeit.

Als der deutsche Pater 1961 von Bougainville zum Carteret-Atoll aufbrach, war davon noch nichts zu spüren. Carteret sollte seine Endstation sein. Im Gepäck lag neben der Stola und dem Messwein auch ein überdimensionierter Holzhammer um giftige Spinnen zu töten. Adam Müller, der strenge katholische Priester, hatte nun den letzten und gefährlichsten Teil seiner Reise vor sich:

In der Provinzhauptstadt Buka bestieg er ein Kanu mit Ausleger, geschnitzt aus einer Palme. 86 Kilometer führte die Fahrt in einer Nußschale durch den offenen Pazifik.

Einen ganzen Tag im Wasser. Umgeben von nichts.

Bei seiner Ankunft im Atoll muss Adam sich gefühlt haben, als hätte er das Paradies entdeckt.

Die Carteret-Inseln waren damals traumhaft schöne Refugien:

Weißer, breite Sandstrände und tropische Gärten umsäumten die Küsten des Atolls. Oberhalb der Strände reckten sich majestätische Palmen gen Himmel und spiegelten sich bei ruhiger See im türkisblauen Wasser des Pazifiks.

Adam Müller nahm seine Aufgabe sehr ernst. Er ließ ein Pfarrhaus, eine Kirche und eine Schule bauen und unterrichtete fortan selber. Abends schrieb er an seinen Karteikarten, um ein Wörterbuch von Deutsch zu Handia zu erschaffen. Handia ist die Sprache auf Han, eine von noch heute 800 Sprachen in Papua Neuguinea. Auch Teile der Bibel übersetzte Pater Adam in Handia.

Das Pfarrhaus ist heute verwaist. Die originalen handgeschriebenen Karteikarten für Adam Müllers Bibelübersetzung stehen verstaubt in einem Regal aus rohen Holzplatten. Einige Kakerlaken stöbern in den Vokabeln.

Salziges Schlammwasser drückt von unten gegen die morschen Holzbalken. Die Palmen liegen heute umgestürzt in einem Meer aus Schlamm. Gärten und Strände sind bereits versunken.

Der neue Priester, der manchmal herkommt, nennt das Atoll „The forgotten islands“. Der pazifische Ozean nimmt sich das Land. Bis spätestens 2015 nimmt der steigende Meeresspiegel den ersten 2.000 Menschen ihre Existenz. Sie sind die ersten richtigen Klimaflüchtlinge weltweit. Das Meer annektiert die Heimat der Carteret-Bewohner - jede Emission ein wenig mehr.

Ein Paradies aus sechs verwunschenen Inseln, die sich ringförmig im kristallklaren Wasser zu einem Atoll aneinanderschmiegen, ist dann ausgelöscht.

„Wir fühlen uns wie eine Wurzel, die ihren Boden verliert.“ Ursula Rakova versucht, die Gefühlswelt der Insulaner zu beschreiben. Die pazifischen Gemeinden wie der der Carterets sind extrem auf ihre Orte geprägt. Innerhalb der isolierten polynesischen Kulturen ist eine Insel für ihre Bewohner ein Teil ihrer Identität.

Die stämmige, lebensfrohe Ursula klagt: „Seit mehr als zehn Jahren bauen wir Wälle gegen das Wasser. Aber der Ozean ist mächtiger als wir.“ Ursula wurde auf Huene geboren, hat auf Han die Schule besucht, dann aber das Atoll verlassen. Auf dem Festland studierte sie Soziologie und arbeitete für Hilfsorganisationen. Nun ist sie zurückgekehrt, um die Umsiedlung zu organisieren.

Dafür hat sie mit den Ältesten der Inseln die Hilfsorganisation „Tulele Peisa“ gegründet. Privat, weil von der Obrigkeit bisher wenig Hilfe zu bekommen ist. Der Staat Papua-Neuguinea und die Regierung der autonomen Region Bougainville schieben sich gegenseitig die Zuständigkeit für das Schicksal der Carterets zu. Immer wieder.

Und so versucht Ursula Rakova verzweifelt, Geld und Land zu finden.

Einen Kina, umgerechnet 26 Cent, zahlt jeder der Insulaner in den „Carteret Trust Fund“ für die Evakuierung. Für den einzelnen Bewohner der isolierten Inseln sind

sechszwanzig Cent eine ganze Menge. Für die Umsiedlung von 2.000 Menschen werden sie nicht reichen.

Der Name der Organisation „Tulele Peisa“ bedeutet „Wir segeln alleine durch den Ozean“.

Sollten aufgrund des internationalen Klimawandels ganze Inselstaaten wie Kiribati umgesiedelt werden, werden es 90.000 Bewohner sein - oder mehr.

In Ursulas Büro auf Buka, der Nachbarinsel von Bougainville, sind alle sich sicher, dass die Umsiedlung sehr schnell umgesetzt werden muss.

Auf etwa sieben Quadratmetern stehen zwischen einer Schreibmaschine und den beiden historischen Computern mehrere wetterfeste Folien. Gemeinsam mit einer Freundin schleppt Ursula sie zum Ufer. Dort wartet Lawrence, der dicke Skipper, um die Plakate mit seinem kleinen 60-PS-Motorboot durch alle Wellen zu bringen:

Tulele Peisa versucht die Insulaner auf zahlreichen Stammestreffen darüber aufzuklären, wie es durch Abschmelzen der Pol-Kappen zum Anstieg des Ozeans und zum Verschwinden der Heimat kommt und wie die Evakuierung aussehen könnte. Und darüber, dass wir - die westlichen Industrieländer - die Verursacher und Schuldigen sind.

Nach fünf Stunden erreicht das Boot die Rifffkante, die das Atoll vom offenen Ozean abschirmt.

Einige Tage später auf Han: Die großen Plakatfolien werden nun an einer Wäscheleine ausgehangen. Sie zeigen Fotos von Umweltzerstörungen, Fischsterben, Grafiken der globalen Erwärmung.

Leonhard erklärt ausführlich. Er leitet heute die von Pater Müller gegründete Schule, die Inselkinder bis zur achten Klasse besuchen können. Leonhards Wissen über die globale Erwärmung ist begrenzt, aber größer als das der meisten anderen auf den Inseln.

Siebzig Inselbewohner sitzen im Sand vor den Plakaten und lauschen gespannt. Ein Jugendlicher trägt ein ausrangiertes T-Shirt mit dem Slogan „I don't fool with fuel“.

Etwas abseits, an einem krummen Baum, lehnt Bernhard neben einem zahnlosen Alten, der eine dieser Losbudenverkäufer-Brillen trägt. Die Gläser scheinen aus Panzerglas zu bestehen. Der Zahnlose grinst. Er ist einer der Ältesten der Insel und nicht mehr interessiert an der Zukunft. Einer, der mit der Insel untergehen will. Bernhard hingegen scheint hellwach. Er ist politisch engagiert im Rat der Ältesten. In seiner Hand hält er eine Harke, mit der er vor dem Awareness-Treffen den Strand geharkt hatte. Plötzlich fährt er aus seiner Haut: „Wir brauchen das Gehör Eurer Regierungen. Wir brauchen eure Hilfe, moderne Technologie aus den mächtigen Industriestaaten, wie Deutschland, Amerika, England und Russland. Die Leute haben große Türme, senden Astronauten zum Mond und viel Geld wird verschwendet. Wir

haben gehört, dass Millionen im Irak ausgegeben werden um Menschen zu töten. Und jetzt können die Industriestaaten doch auch einige Millionen ausgeben um den Opfern des Klima-Wandels zu helfen. Ihr verbrennt das Öl! Wir haben keine Fabriken und keine Autos. Die Holländer und Japaner holen sich ihr Land doch auch aus dem Meer. Kann denn nichts getan werden um unser Paradies wieder aufzubauen ?“

Bernhard nimmt seine Harke und bringt sie zu seiner kleinen Hütte, die aus rohem Holz zusammengezimmert ist, gedeckt von Palmwedeln.

Die improvisierten Hütten stehen zusammengefercht am Rande des Urwalds. Bloß einzelne hilflose Anhäufungen von großen Muscheln trennen sie von den Wellen des Pazifiks, der so friedlich wirkt, durch unser Zutun aber so bedrohlich ist.

Die von Bernhard angeschobenen Maßnahmen, wie das Errichten der Schutzmauer aus Muscheln, erscheinen ohnmächtig gegenüber der Wirkungsmacht der Natur.

Der stoppelhaarige Mann mit den großen, wachen Augen stellt die Harke in ein rostiges BP-Kerosinfass, das wohl aus einem der Wracks stammt, die auf den versunkenen Inselteilen auf Grund gelaufen sind.

Dann läuft er barfuß in den Dschungel. Der Schlamm schlöpft bei jedem Schritt. Im Hintergrund knabbert das Wasser zischend an einigen Felsenklippen.

„Dies ist das niedrigste Gebiet der Insel. Bananen und andere Früchte wuchsen hier. Es fing damit an, dass das Wasser hereinbrach, als ob nichts es aufhalten kann. Wir konnten nur noch mit Kanus herpaddeln und wir hatten Angst, denn Haie und Stachelrochen schwimmen dann zwischen den Bäumen.“

**„Ihr gebt uns etwas Reis. Nur Reis. Ich will sehen, wie ihr über Jahre nur von Reis leben würdet.“**

Die erste Insel des Atolls, die bereits komplett zerteilt wurde, ist Huene. Nur zwei Familien sind hiergeblieben - auf Huene 1, wie der Inselteil jetzt genannt wird. Der Mittelteil der Insel ist nur noch Wasser.

Auch die Strände der anderen Inseln sind zu großen Teilen verschwunden. Nur noch der Dschungel und die bewohnten Gebiete ragen aus dem Wasser, knapp einen Meter über dem Meeresspiegel. Die Gemüsegärten, die sich früher an breiten Stränden erstreckten, dienen heute dem Pazifik als bequemer Grund. Die Böden der verbleibenden Enge sind versalzen und die Wurzeln der Palmen verhindern durch ihre Gifte jegliches Wachstum von Nutzpflanzen. Die Regierung liefert unregelmässig einige Säcke Reis. Den Carteret-Insulanern bleiben nur Kokosnüsse, etwas Fisch und das Mehl der verbliebenen Taro-Pflanzen. Viel zu oft ist das viel zu wenig.

Mit dem steigenden Meeresspiegel drückt das Grundwasser aus dem Dschungel. Zur Weihnachtszeit sind die Wellen am höchsten, dann werden ganze Fläche der Inseln überflutet. Das salzige Wasser und die Muttererde der Inseln vermählen sich, gebären braunen zäh-schlammigen Matsch. Der Schlamm ist ein Paradies für Moskitos, die es hier früher kaum gab. So grassiert die Malaria und Simon, der einzige Krankenpfleger der Insel, hat in der kleinen Krankenstation nur noch wirkungslose Antibiotika-Arten

vorrätig. Das Ablaufdatum stimmt in etwa mit dem Beginn des Bürgerkriegs in Bougainville überein.

Bernhard ist an den Klippen auf der anderen Inselfeite angekommen.  
„Viele wollen mit den Inseln sterben. Viele fürchten sich vor der Gewalt auf Bougainville. Waffen sind ein Problem. Die Gesetze dort werden missachtet. Wir haben grosse Probleme, Land zu finden. Es wird Konflikte um Gärten geben, sogar um Feuerholz. Die sogenannten Landbesitzer werden uns verbieten, an ihren Küsten zu fischen.“ - Ein Hornsignal hallt durch den Urwald. Es kommt vom Häuptling, erzeugt von einer großen Muschel. Die Schlamm-Geräusche schlöppen heftiger und schneller, denn Bernhard beeilt sich. Er muss zum Ältesten-Rat. Schnell erreicht er die Funkstation. Auf einem rostigen Verschlag steht das Kommunikationsgerät, angetrieben von einer Autobatterie. Die Verbindung zum Mikrofon hat einen Wackelkontakt. Häuptling Kaholo steht ratlos davor: „Vielleicht ist der Klimawandel auch Gottes Strafe, denn auf der Insel beachten einige die zehn Gebote nicht.“

Das altertümliche Mikrofon ist die einzige Sprechverbindung zur Außenwelt. Vielleicht liegt es daran, daß wir die Insulaner nicht hören.

Die Vorfahren des Insel-Häuptlings siedelten vor Jahrhunderten auf der Insel, aber das Kind, das seine Frau erwartet, wird das letzte sein, das hier geboren wird. Einen Häuptling wird es auf den Carterets nie wieder geben.  
Es ist abend geworden. Kaholo sitzt mit seinem Cousin Leonhard, dem Grundschullehrer, an einem rauchenden Feuer, das die Moskitoschwärme vertreiben soll. Wehmütig erinnern sich beide an die Zeit ihrer unbeschwerten Kindheit. Damals lebten sie in der Hütte ihres Großvaters. Hinter dem Haus lagen verzaubernde tropische Gärten. Kurz vor dem Jahrtausendwechsel half Leonhard dort noch bei der Ernte der Früchte.  
Er hat sich den Ort genau eingeprägt. Er ist dem Weg dorthin oft in Gedanken gefolgt. Jetzt möchte er wirklich dort sein.  
Langsam geht er in das Meer.  
Als er an der Pforte der versunkenen Gärten angekommen ist, steht ihm das Wasser knapp über den Hüften.

*Sebastian Lasse*

[ 12.961 Zeichen gesamt ]